

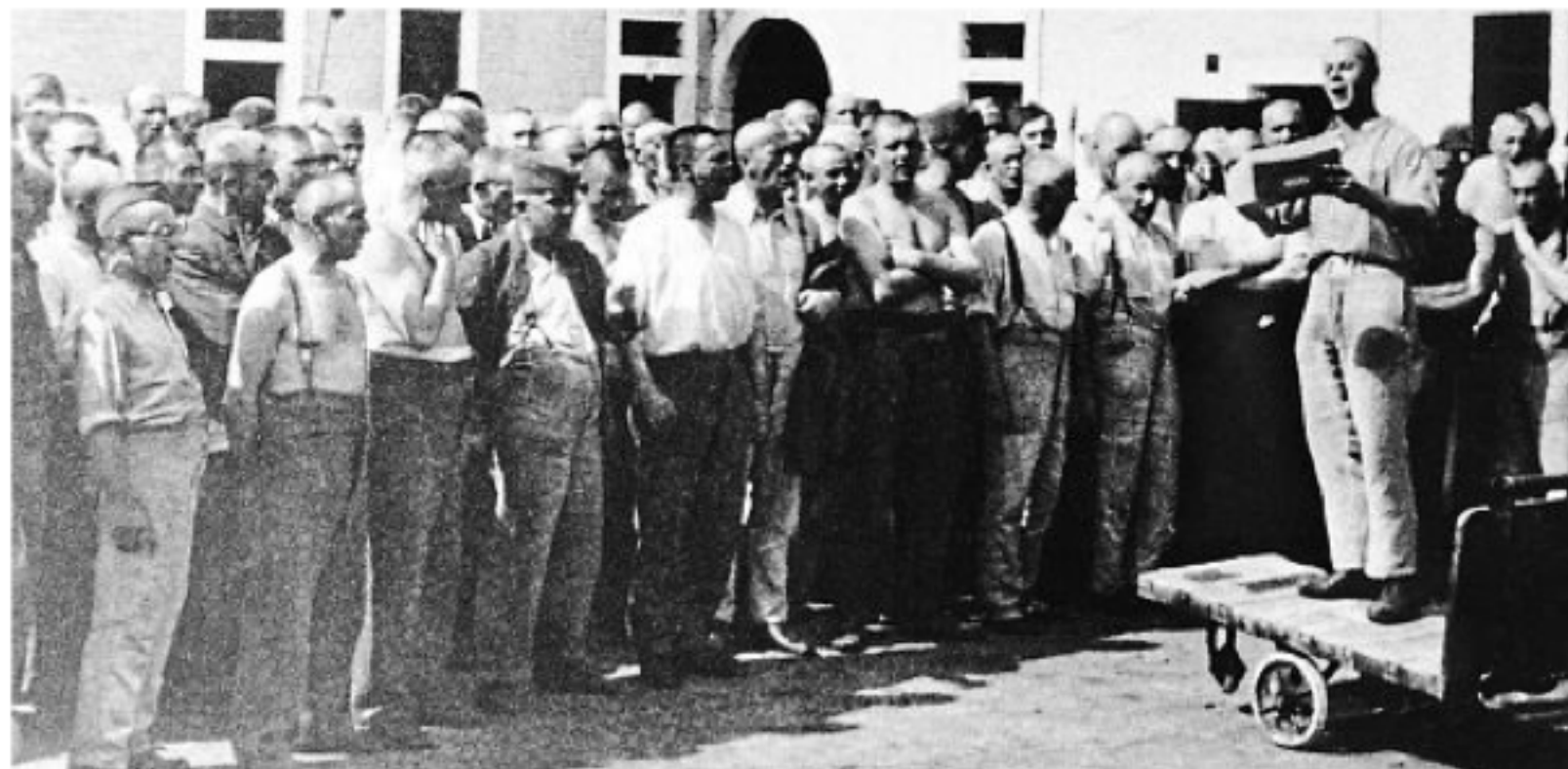
Welch kreative Kraft

„Theresienstadt – Musik als Zuflucht“: Das Konzert-Projekt von Anne Sofie von Otter und Kollegen

VON GABRIELE LUSTER

Theresienstadt – der Name hat keinen guten Klang. Das wehrhafte kleine k.u.k.-Garnisonsstädtchen in Nordböhmen wurde von den Nationalsozialisten zum Konzentrationslager gemacht, von wo aus die Züge in die Vernichtungsmaschinerien von Auschwitz und Treblinka rollten. Dass Terezín (so der tschechische Name) in seinen düstersten Zeiten sehr wohl einen guten Klang hervorbrachte, erfuhr das Publikum im ausverkauften Festspielkonzert am Montagabend im Prinzregententheater. „Theresienstadt – Musik als Zuflucht“, so nennt die renommierte Mezzosopranistin Anne Sofie von Otter ihr Projekt, das sie vor einigen Jahren zusammen mit ihrem Bariton-Kollegen Christian Gerhaher, mit den Pianisten Bengt Forsberg und Gerold Huber, dem Geiger Daniel Hope und Bebe Risenfors an Kontrabass, Gitarre und Akkordeon ins Leben rief.

Ihnen allen geht es darum, die Musik der in Theresienstadt inhaftierten jüdischen Musiker wiederzubeleben und die Erinnerung an Ermordete wachzuhalten. Anne



KZ Theresienstadt: Die Gefangenen beim Singen, um 1943.

FOTO: PISAREK/AGK-IMAGES

Sofie von Otters Vater erfuhr als schwedischer Diplomat in Berlin von den Gräueln der Nazis und litt zeitlebens darunter, dass er seine Vorgesetzten zu keinen Reaktionen veranlassen konnte. Daniel Hope engagiert sich, weil seine beiden Berliner Großväter, die sich nicht als Juden, sondern als Deutsche fühlten, von den Nazis in den Tod getrieben wurden.

Doch nicht nur aus Betroffenheit wurde dieses Theresienstadt-Projekt initiiert, sondern weil zukunfts-trächtige musikalische Qualität ge-

wahrt werden sollte. Ob es die schlichten, gerade dadurch ergreifenden Lieder der Dichterin Ilse Weber sind oder die anspruchsvollen Kompositionen eines Pavel Haas, eines Victor Ullmann („Clere Venus“) – sie alle zeigen, welche kreative Kraft in Theresienstadt versammelt war.

Und wenn dann noch Musik des zwar nicht in Terezín inhaftierten, aber ebenfalls in Nazi-Haft verstorbenen, jüdischen Komponisten Erwin Schulhoff erklingt, wird klar, welche Folgen die Auslöschung dieser Künstler für die

deutsche Musikgeschichte hatte. Ilse Webers fragile, kleine Lieder („Ich wandere durch Theresienstadt“, „Und der Regen rinnt“, „Wiegala“) brauchen keinen großen Ausdruck, und von Otter singt sie mit introvertierter Natürlichkeit, ebenso begleitet von Gitarre, Klavier und Geige. In Karel Svenks Durchhalte-Marsch entfacht die Sängerin zusammen mit ihren Partnern Temperament und Lebensmut. Dass sogar Operettenluft durchs Ghetto wehte, beweist sie im „Terezín-Lied“, das Emmerich Kálmáns „Gräfin

Mariza“ parodiert. Mit den „Vier Liedern nach chinesischer Poesie“ von Pavel Haas bestätigen Gerhaher und Gruber höchst eindringlich die an Janáček und Mahler geschulte eigene Handschrift und das zukunftsweisende Potential des Komponisten.

Bengt Forsberg ließ Teile aus den Erinnerungen, den „Reminiscences“, des überlebenden Karel Berman als kurze Charakterstücke lebendig werden. Und Daniel Hope interpretierte Schulhoffs komplexe, anspruchsvolle Sonate für Violine und Klavier mit der nötigen Virtuosität und starker, sich im langsamen Satz noch steigender Ausdruckskraft.

Im anschließenden Film sahen die Zuhörer die Künstler bei ihren Besuchen in Theresienstadt, beim Auftritt in der Akademie der Künste und bei Gesprächen mit Überlebenden wie der Komponistin Alice Herz-Sommer und dem Jazz-Gitarristen Coco Schumann. Deren Überlebens-Elixier war zweifellos die Musik, aber sicher auch ihr Humor. So folgten fürs Publikum auf das Schweigen nach dem Wiegenglied noch ein Lachen und dankbarer Applaus für Sänger und Instrumentalisten.